

Österlich feiern, denken und leben

Praktisch-theologische Aspekte zur Osternacht

Helmut Schwier

Zusammenfassung

Aus der österlichen Feier, die in besonderer Weise in der Feier der Osternacht wesentliche Dimensionen von Liturgie und Theologie zur Darstellung und zur Erfahrung bringt, erwächst österliches Denken und Leben. Die Osterbotschaft findet – das zeigen ihre musikalischen Realisationen – Resonanz, indem sie Menschen zu einer Glaubenshaltung verhilft und ihnen zur Lebenskunst wird.

Evangelische Frömmigkeit und evangelisch getönte Spiritualitäten sind selten österlich. Das hat verschiedene Gründe: Traditionsgebundene Kirchlichkeit wird nach wie vor stärker durch den Karfreitag geprägt, während Kultur, Brauchtum und Medien religiöse Sinnstiftungen eher im Jahreshöhepunkt des Weihnachtsfestes wahrnehmen und dies entsprechend propagieren, gestalten oder konsumieren. Allenfalls zeigen hochkulturelle Milieus nicht nur Interesse am Weihnachtsoratorium, sondern seit dem 19. Jahrhundert auch an den Passionsvertonungen Johann Sebastian Bachs, die nach wie vor flächendeckend in der Karwoche aufgeführt werden und die in der Regel besser besucht sind als Karfreitagsgottesdienste. Bachs Osteroratorium hingegen wirkte als kleinformatigere Kantate nicht kulturprägend; vergleichbare österliche Werke anderer Komponisten sind nicht in Sicht. Gegenwärtige Kunstausstellungen und performances – gerade solche in Kirchenräumen – scheinen ebenfalls stärker an den Leidens- und Unrechtserfahrungen anzuknüpfen, was angesichts kritischer Zeitgenossenschaft mehr als verständlich ist. Durch die akademische Theologie und ihre notwendig vereinfachenden Vermittlungen ist zudem immer wieder die Gleichsetzung von *theologia crucis* mit Karfreitag und *theologia gloriae* mit Ostern naheliegend. Manche erkennen darin sogar konfessionelle Typisierungen und Abgrenzungen, die wiederum durch den evangelischen Hauptgottesdienst am Karfreitag und die katholische Messe zu Ostern (samt medialem päpstlichen Segen) rituell dargestellt werden. Da die genannte Gleichsetzung ein theologischer Kurzschluss ist, hatte sie manche Dunkelheit zur Folge.

Ich plädiere angesichts dessen für Aufklärung und für die Wiederentdeckung und Gestaltung der grundlegenden österlichen Dimension in Kirche und Protestantismus.

1. Ostern feiern

Am Beginn des Christentums stehen historisch betrachtet die Osterzeugen, die Erscheinungs-, nicht Auferstehungszeugen sind. Die zu den ältesten literarischen Bestandteilen des NT zählenden Auferweckungs- und Bekenntnisformeln (1 Thess 1,10; 1 Kor 6,14; 15,3b–5; 2 Kor 4,14; Gal 1,1; Röm 4,17.24f; 10,9) gehören wohl in den Kontext der frühchristlichen Versammlungen und ihrer von Parusie-Erwartung geprägten Gottesdienste. Die sich schnell entwickelnden christlichen Mahlfeiern und die frühe Sitte, am ersten Tag der Woche, dem Herrentag, eigene Gottesdienste zu feiern, stellen die rituelle Seite dar und prägen Abgrenzungsprozesse und Identitätsbildungen. Der Glaube an Gott durch Christus im Heiligen Geist strukturiert nicht nur frühchristliches Beten, sondern wirkt als Identitätsmarker und bildet eine kognitive wie emotionale und pragmatische Basis

Thema: Osterfrömmigkeit

theologischer Konzepte. Der auferweckte ist der erhöhte Christus und wird in den Gottesdiensten gefeiert und als gegenwärtig erfahren. Dies begründet den sachlichen Primat der österlichen Feier, die wiederum jedem Gottesdienst zugrunde liegt.

Ostern zu feiern,¹ steht auch heute am Anfang. Dem folgt das Verstehen. Zur spätmodernen Signatur gehören nicht nur Traditionsabbruch und Individualisierung, sondern auch die neue Pflege von Traditionen, seien sie bekannt oder wiederentdeckt. Dazu zählt zum Beispiel die Auferstehungsfeier am frühen Ostermorgen auf dem Friedhof. Der unlösliche Zusammenhang zwischen der Auferweckung Jesu Christi und der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten (1 Kor 15) findet hier seine Feiargestalt. Posaunenchor und Gemeinde lassen die Osterbotschaft über den Gräbern erschallen und sind kraftvolle Zeichen, dass dem Tod nicht das letzte Wort gehört.

Auch eine differenzierte gottesdienstliche Festkultur in den Gemeinden wird vielerorts praktiziert und kann noch verstärkt werden. Abgesehen von der Gestaltung der gesamten Passionszeit, die beispielsweise durch die Aktion „Sieben Wochen ohne“ neue Aufmerksamkeit auf Fasten und leibliche Erfahrungen lenkt, ist die sorgfältige Abstimmung der Gottesdienste von Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag und Ostermontag notwendig. Traditionskontinuierliche und neue Formen, Beteiligung und Mitwirkung verschiedener Gruppen, Junger und Älterer, unterschiedliche musikalische Stile, reduzierte und reiche Liturgien bieten einen großen Fundus zur Feier der Heilsgeschichte. Prozessionen und Nachtwachen, Feierabendmahl und Eucharistie, Lehrpredigten und Ostereierbräuche deuten die Spannweite an. Hin und wieder werden auch theatrale Formen entdeckt wie im Osterspiel von Gernrode, das bewusst und überzeugend als Gottesdienst inszeniert wird, Kult und Kultur zueinander führt und nicht zuletzt auf erstaunliche Resonanz stößt.²

Historisch gesehen ist die Feier der Osternacht schon seit der frühen Kirche die „Herzmitte“ des Kirchenjahres und seiner Gottesdienste.³ Gegenwärtig wird sie nach Neuanfängen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg in vielen evangelischen und katholischen

Erst die Feier, dann das Verstehen

Gemeinden gefeiert, teilweise sogar in ökumenischer Annäherung. Die Stile sind durchaus unterschiedlich, agenda-risch oder frei gestaltet, verbunden mit alter Tradition und mit den Möglichkeiten vor Ort. Als Grundformen sind eine am Samstagabend beginnende Langform und eine am frühen Ostermorgen gefeierte kürzere Form geeignet. Im Kern bestehen beide Formen aus einer Lichtfeier mit Kerzenritus und österlichem Lob (traditionell: „Exsultet“), einem (langen) Lesungsteil, Taufe und/oder Tauferinnerung, dem Osterevangelium samt Predigt und der Abendmahlsfeier. In der Langform kommen meist längere Phasen der Nachtwache samt meditativen Impulsen hinzu.

¹ Hierzu liegen zahlreiche Anregungen in Agenden und Gestaltungshilfen vor; vgl. z. B. *Passion und Ostern. Agenda für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden*, Bd. II, Teilbd. 1, hg. von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Hannover 2011; Christian Schwarz (Hg.): *Ostern, Gottesdienstpraxis Serie B*, Gütersloh 2010.

² Vgl. hierzu *Dietmar Coors: Theater als Gottesdienst. Das geistliche Schauspiel als moderne Verkündigungsförm – Rezeption eines historischen Modells*, Diss. Heidelberg 2013, 179ff.

³ Vgl. zum Ganzen *Helmut Schwier: „Eine Auferstehungsfeier und irgendwie die Wurzel meines Glaubens...“*. Theologische und liturgische Überlegungen zur Feier der Osternacht, JLH 51 (2012) 9–18. Zur „Herzmitte“ vgl. *Evangelisches Gottesdienstbuch. Agenda für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands*, hg. von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und im Auftrag des Rates von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, (Taschenbuchausgabe) Berlin/Bielefeld/Hannover 2000, 700.

Die Osternacht ist im Unterschied zum üblichen Gottesdienst am Ostersonntag eine spannungsreiche Prozess- und Transitusliturgie. Sie inszeniert die Spannungen von Licht und Dunkel, von Tod und Leben, von Durchgängen und Gefährdungen (Schöpfung, Sintflut, Exodus, Tauftod). Dies geschieht sowohl erfahrungsbezogen wie erfahrungsanregend, eröffnet in Symbolen und Riten ganzheitliche Vollzüge. Gleichzeitig ist die Osternacht nicht einfach ein Event, sondern bietet schon durch die langen Lesungen und ausgeführten Liturgien auch ein Durchbrechen von Eventerwartungen. Peter Cornehl hat dies – auch auf dem Hintergrund der Auswertung der Befragungen von Mitwirkenden und Feiernden – treffend als dreifache Zumutung erfasst. Die Osternachtfeier „ist zunächst eine physische Zumutung: Man muss den Weg mitgehen, muss wach bleiben (oder wieder wach werden), und allein das ist eine nicht geringe Anstrengung! Sie ist sodann eine seelische Zumutung: Man muss bereit sein, die Begegnung mit Leiden und Destruktivität, mit dem Schweren, Ungelösten auszuhalten, mit der Dunkelheit, der Stille und mit sich selbst. Die Osternacht ist schließlich eine theologische Zumutung. Wer daran teilnimmt, ist herausgefordert, die vielfältigen Informationen, Texte, Bilder, Lieder, Gesänge, Symbole und Zeichen, die im Laufe der Nacht angeboten werden und die keineswegs einer einheitlichen theologischen Logik folgen, zu verarbeiten, um das für sich selbst Wichtige auszuwählen und sich anzueignen.“⁴

Die Osternacht als „Herzmitte“

Das Fehlen einer solchen Einheitslogik erschwert auch die schnelle Zusammenfassung.⁵ Grundsätzlich gilt, dass hier Liturgie und Theologie komplex ineinander greifen. Dabei lassen sich folgende Dimensionen erkennen:

(1) Theologische Dimension: Die Feier der Osternacht nimmt wie kein anderer Gottesdienst die spannungsreiche Zusammengehörigkeit von Kreuz und Auferweckung in den Blick und gestaltet dies überzeugender als die leicht als historisierend wirkende Abfolge der Stationen von Palmsonntag bis Ostern, dann Himmelfahrt und Pfingsten. Kreuz und Auferweckung/Erhöhung kommen zur Sprache als Bekenntnis zum letztgültigen Handeln des einen Gottes, dessen Liebe zum Menschen stärker ist als der Tod.

(2) Rituelle Dimension: Jede Feier der Osternacht geschieht zwischen Anfechtung und Hoffnung, Zweifel und Zuversicht, Finsternis und Licht, Tod und Leben. In ihren Symbolen und Riten bildet sie gerade diese Spannung selbst ab, und zwar sowohl erlebnisreich wie als Zumutung. Als Prozess- und Transitusliturgie setzt sie wie kein anderer Gottesdienst auf Veränderung und Neuschöpfung. Ihre rituelle Dimension ist dynamisch, nicht statisch oder starr.

(3) Erlebniskritische Dimension: Die Erlebnisdimension ist in der Osternacht allerdings auch eigentümlich gebrochen, denn neben Lichtsymbolik, Wasser, Brot und Wein ist ihr Hauptmedium die Sprache – in teilweise nicht enden wollenden biblischen Lesungen. Auch dies ist eine Zumutung, die sich deutlich gegen Dramatisierungen und Events sperrt und notwendig ist als Grenzziehung zu kultischen Vereinnahmungen wie möglichen Banalisierung von Gottesdienst.

(4) Liturgische Dimension: Die Ostervigil benötigt eine reflektierte liturgische Gestaltung, die die Möglichkeiten der Musik, des Raumes, der Tageszeiten einbezieht und eine

⁴ Peter Cornehl: „Die Welt ist voll von Liturgie“. Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis (PThHe 71), Stuttgart u. a. 2005, 320–336, zit. 328f.

⁵ Wichtige historische und liturgiewissenschaftliche Informationen bietet aus katholischer Sicht Reinhard Meßner: Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn u. a. 2001, 296–330. Zum Folgenden vgl. Schwier, Auferstehungsfeier, 17f.

Feier der ganzen versammelten Gemeinde wird. An ihr ist wahrzunehmen und zu lernen, dass evangelischer Gottesdienst zuerst ein Fest und eine Feier zur Ehre Gottes und nicht eine Veranstaltung ist. Dies braucht traditionskontinuierliche wie neue Formen, die innere und äußere Partizipation ermöglichen.

(5) Homiletische Dimension: Die Ostervigil benötigt eine klärende Predigt, die das Evangelium der Auferweckung und Erhöhung des Gekreuzigten je neu und inhaltlich pointiert mitteilt. Wie die Lesungen und diese aufnehmend steht die Predigt in einer notwendigen Spannung zur rituellen Erlebnisdimension und geschieht in der Zuversicht, dass Gott sich selbst im Wort mitteilt.

(6) Ekklesiologische Dimension: Die Feier der versammelten Gemeinde steht im wechselseitigen Austausch mit allen Bereichen kirchlicher Arbeit und benötigt daher Diakonie, Bildung und Seelsorge. Die Osternacht ist Zentrum der christlichen Gottesdienste und darin Ermutigung zum Christsein im Alltag und zum Kirchesein in der Welt.

(7) Ökumenische Dimension: Konfessionalistisch Ostern zu feiern ist ein Widerspruch in sich. Die Osternacht zeigt nicht nur ökumenische Konvergenzen in Gebeten, Lesungen, Riten und der gesamten Feiergehalt, sondern verbindet die feiernde Gemeinde vor Ort mit der zeit- und raumübergreifenden Kirche und dem in ihr bezugten Gottesbekenntnis als dem Bekenntnis zu Gottes Auferweckungshandeln.

Das Osterfest und seine liturgischen Feiern, insbesondere die Osternacht, lassen die grundlegenden Funktionen christlicher Feste, die Unterbrechung des Alltags, die Feier des Lebens und die Antizipation der Zukunftsgewissheit, erfahrbar werden. Ihre Stärke liegt in der komplexen Verbindung menschlicher Grunderfahrungen und des Evangeliums, in denen jeweils Scheitern, Leiden, Ungerechtigkeit und Tod nicht ausgeklammert, aber als zeichenhaft überwunden dargestellt und inszeniert werden.

2. Ostern als theologische Revolution verstehen und österlich denken

Das Verstehen folgt der Feier und ihrer Darstellung des Evangeliums. Aus den frühen Zeugnissen des NT wird deutlich, dass Auferweckung als grundlegende Tat Gottes gilt. Er ist als derjenige, der Christus von den Toten auferweckte, prinzipiell bestimmt. Daraus ergeben sich elementare Inhalte und Grenzziehungen: Jesus ist nicht wiedererweckt worden und so zum Leben gebracht, dass er erneut sterben müsste – theologisch ausgedrückt: Er ist in Gottes Leben hinein auferweckt und erhöht worden.⁶ Nicht irgendein Mensch ist erweckt worden, sondern dieser Jesus, also genau der, der das Reich Gottes als Heil für die Verlorenen ankündigte und in Heilungen wie Mahlgemeinschaften zeichenhaft realisierte und den brutalen und schmachvollen Kreuzestod starb; die Auferweckung durch Gott ist und bleibt die Auferweckung dieses Gekreuzigten,⁷ sie bleibt Gottes Deutung dieses Todes⁸ und seine Selbstkundgabe als Liebe.⁹ Schließlich bedeutet sol-

⁶ Vgl. *Ingolf U. Dalferth*: Volles Grab, leerer Glaube? Zum Streit um die Auferweckung des Gekreuzigten, in: *Hans-Joachim Eckstein / Michael Welker* (Hg.): Die Wirklichkeit der Auferstehung, Neukirchen-Vluyn 2002, 277–309, hier 284.295.

⁷ Vgl. *Wilfried Härle*: Österliche Weisheit, in: *Helmut Schwier* (Hg.): Zwischen Torheit und Weisheit, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche Bd.2, Heidelberg 2011, 27–33, hier 31.

⁸ Vgl. dazu *Philipp Stoellger*: Deutung der Passion als Passion der Deutung. Zur Dialektik und Rhetorik der Deutungen des Todes Jesu, in: *Jörg Frey / Jens Schröter* (Hg.): Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament, (unveränderte Studienausgabe) Tübingen 2007, 577–607, vor allem 600f.

⁹ Vgl. *Dalferth* 2002, 304 (Hervorhebungen im Original): „Das heißt zunächst und vor allem, dass Gottes Leben durch Jesu Leben und Sterben bleibend bestimmt wird. *Das Kreuz hat Gott verändert*, und zwar so, dass dieser

ches Auferweckungshandeln Gottes etwas prinzipiell Neues, das nun im Prinzip, also umfassend und grundsätzlich, für die Menschen, für den Kosmos, gilt: Dieses Handeln ist ein Sieg über den Tod, der als letzte Grenze keinen Bestand mehr haben kann – diese Einsicht hat Paulus z. B. mit dem Begriff „Erstling der Entschlafenen“ (1 Kor 15,20) verdeutlicht und Paul Gerhardt mit den Bildworten von Christus, der uns als seine Glieder und Gesellen stets hindurch reißt durch Tod, Welt, Sünde, Not und Hölle (EG 112), was notabene kraftvoller wirkt und realistischer ist als die naive Wunschvorstellung, am Tod und den anderen Mächten unbemerkt vorbei zu kommen.

Ostern zu denken, bedeutet eine theologische Revolution: Gott, die Gottesrede und das gesamte Verständnis von Leben und Wirklichkeit sind radikal verändert. Unsere traditionelle Weltsicht und Alltagsontologie erhält einen Riss.¹⁰ In Kontinuität zum Handeln des Gottes Israels, die Paulus als das Lebendig-machen der Toten und als ‚sein Rufen des Nichtseienden, dass es sei‘ systematisiert (Röm 4,17), erschließt sich Gott nicht nur als Verändernder, sondern auch als Veränderter: in Christus als unwiderruflich Liebender, dessen Reich und Herrschaft schon jetzt im Kleinen anbricht, in Zuwendung, Vergebung, Heilung und im Tun des Gerechten, und dessen Kommen Ziel, Grenze und Verwandlung des Kosmos bedeutet.

Dass ein Mal der Tod besiegt wurde, dass ein Mal Gott sich als Auferweckender hat erkennen lassen, hat prinzipielle Auswirkungen auf Leben und Denken. Österlich zu denken, ist daher die Aufgabe, die nicht nur systematisch-theologisch,¹¹ sondern auch praktisch-theologisch gestellt ist. Die Auferweckung ist die Auf-erweckung des Gekreuzigten, und das Bekenntnis der Kirche und Einzelnen geschieht angesichts individueller und gesellschaftlicher Leidens- und Todeswirklichkeiten, in Anfechtung und Hoffnung, als Bekenntnis zur Auferweckung und Erhöhung des Menschen Jesus durch Gott. Diese Spannung lässt die Osternacht erfahren und regt dadurch zu je neu veränderter Reflexion und Praxis an, die in allen kirchlichen Handlungsfeldern und bei allen religiösen Sinndimensionen an der Relation zu Gott und zur Welt im Licht des *coram Christo resurrecto et exaltato* festhält, welches zugleich die Gegenwart umfassend bestimmt.¹² Schon daher ist Praktische Theologie als Theologie nicht an Vergangenheit und Traditionsbewahrung orientiert, sondern neugierig und offen für die Veränderungen der Zukunft und die Gestaltung der Gegenwart. Österliche Zeitwahrnehmung und -diagnose gehören dann zu den zentralen Aufgaben praktisch-theologischer Reflexion.

Ostern zeigt Gottes Veränderung

dort sein Wesen unwiderruflich als Liebe bestimmte, die unsere freie Gegenliebe sucht [...] Das Einzigartige der Auferweckung Jesu in Gottes Leben ... ist, dass *Gottes Leben dadurch bleibend so bestimmt* wird, wie Jesus Gott verkündigte: als Vaterliebe, die uns zu Gottes Erben macht, obwohl und während wir noch in der Gottesferne leben.“

¹⁰ Vgl. auch *Helmut Schwier*: Festliche Provokation und Riss in unserer Wirklichkeit. Predigtmeditation zu Mt 28,1–10 (Ostersonntag), in: GPM 65 (2011) 227–232.

¹¹ Hier gilt die Dogmatik Karl Barths zu Recht als Klassiker; vgl. dazu jetzt *Michael Trowitzsch*: Karl Barth heute, Göttingen 2012, 361–370. Vgl. weiter *Jürgen Moltmann*: „Sein Name ist Gerechtigkeit“. Neue Beiträge zur christlichen Gotteslehre, Gütersloh 2008, 45–79; *Michael Welker*: Gottes Offenbarung. Christologie, Neukirchen-Vluyn 2012, 99–134.

¹² Karl Barth hat in seiner Auslegung des Credo gerade diese Sequenz des zweiten Artikels, die nach den Perfektverben zum Präsens führt, als präzise theologische Bestimmung der Gegenwart verstanden (vgl. ders.: Dogmatik im Grundriss, Zürich [1947] ¹⁰2011, 145.148).

3. Österlich leben: fröhlich, trotzig, verwegen und dankbar

Österlich zu leben, ist Gabe und Aufgabe für Kirche und Christenmenschen. Vor allem die Gottesdienste der Karwoche und die Osternacht zielen gerade nicht auf eine Vermittlung von abstrakten Heilstatsachen oder lebensferner Dogmatik, sondern zeigen ihre Stärke in der engen Verknüpfung mit menschlichen Grunderfahrungen wie Liebe und Verrat, Unterdrückung und Fanatismus, Reue und Verzweiflung, Angst und Vertrauen. Vermutlich liegt gerade die große Resonanz beispielsweise der Bachschen Matthäuspassion – zumal ja heutzutage keine soziale Verpflichtung zum Besuch der mehrstündigen Aufführung besteht – in der künstlerischen Inszenierung und Verarbeitung des Humanum. Daher kann man sie „nachchristlich“ hören und ihre musikalische Großzügigkeit nachverfolgen¹³ oder in ihr Potentiale und Ressourcen zur Lebenskunst und Lebensbewältigung wahrnehmen und sich zu eigen machen.¹⁴ Ihre nach meinem Eindruck sowohl ästhetisch wie theologisch atemberaubende Aufführung in der Berliner Philharmonie unter Sir Simon Rattle (2010; Wiederaufführung am 19.10.2013) war gleichzeitig eine Inszenierung von Peter Sellars und sollte als Meditation oder als „Ritualisation“ erfahrbar sein.¹⁵ Dies wurde gerade dadurch ermöglicht, dass in ihr die menschlichen Grunderfahrungen transparent wurden, jedoch nicht unmittelbar in der Person Jesu, der hier im wahrsten Sinne entrückt agierte,¹⁶ sondern vor allem im Spiel und in der Verkörperung durch den Evangelisten und einiger anderer: Der Mensch, der die Geschichte erzählt, erlebt sie exemplarisch für uns; der Erzähler ist der Protagonist, der zum Wiedererkennen einlädt. Welche österliche Musik wäre hier als Fortsetzung denkbar? Persönlich würde ich auf Bachs Osterkantaten „Erfreut euch, ihr Herzen“ (BWV 66) und vor allem „Der Himmel lacht, die Erde jubiliert“ (BWV 31) hinweisen, da hier der Osterjubel überwältigend aus der Stille, der Sprachlosigkeit und der Verletztheit menschlicher Trauer losbricht – ein musikalisches Osterlachen,¹⁷ das die vermeintlichen Endgültigkeiten und Mächte nicht akzeptiert und eine Siegesgewissheit zumindest ahnt – auch angesichts des eigenen Sterbens.

Es ist die besondere Stärke der Osternacht, dass sie das Evangelium so inszeniert, dass es Gottes und unsere Geschichte samt der Spannungen und Abgründe mitteilend darstellt, aber über Karfreitag und Karsamstag hinausführt. Daher – und nicht aus Gründen ehrwürdiger Liturgietraditionen – wird sie zur „Herzmitte“ christlicher Spiritualität und stärkt christliches Leben.

¹³ Vgl. als Klassiker *Hans Blumenberg*: Matthäuspassion, Frankfurt 1988 und dazu *Thomas Erne*: Die Großzügigkeit der Musik. Hans Blumenbergs Matthäuspassion, in: *Magazin für Theologie und Ästhetik* 10/2001 (<http://www.theomag.de/10/te2.htm> – Zugriff: 27.9.13).

¹⁴ Vgl. *Andreas Kruse*: Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach. Psychologische Einblicke, Berlin/Heidelberg 2013, 156–181.

¹⁵ Die Aufführung samt ca. 1-stündigem Interview mit Peter Sellars ist als DVD greifbar: Johann Sebastian Bach, Matthäuspassion. Recorded live at the Philharmonie Berlin, 11. April 2010. Directed for video by Daniel Finkernagel and Andreas Lück. Edited by Uli Peschke, Berlin Phil Media GmbH 2010/2012. Als Sellars' Motto wird hier angegeben: „It's not theatre. It is a prayer, it is a meditation.“ Die Wiederaufführung vom 19.10.13 ist auch in der „digital concert hall“ verfügbar.

¹⁶ Dies entspricht bekanntlich der Bachschen Vertonung der Jesusworte durch die Zufügung der klanglichen Gloriele der Streicher, die nur beim dramatischen Ruf „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ verstummt.

¹⁷ Interessanterweise gibt es auch noch ein musikalisches Weihnachtslachen bei Bach in seiner Kantate „Unser Mund sei voll Lachens“ (BWV 110).

Österlich zu leben konkretisiert sich in einem unbedingten Ja zum Leben und zur Leiblichkeit der Kreaturen. Das schließt Ehrfurcht und Achtung ihrer Würde in unbedingter Weise ein.¹⁸ Schon alle Drohungen mit Gewalt, Tod, Folter und Leiden oder – moderater – mit Einschüchterungen, Dominierungsversuchen oder Abhängigkeitsverhältnissen widersprechen Ostern und damit dem Gott, der Christus auferweckte und müssen auf den öffentlichen Widerspruch einer österlichen Kirche und österlich lebender Menschen treffen. Dies ist besonders schwer, wenn solche tötenden Mächte innerhalb der Kirche wirken und in Neid, Missgunst, Engstirnigkeit oder Ängstlichkeit starke Verbündete finden. Da hilft oft nur ein Osterlachen.¹⁹

Österlich zu leben heißt im eigentlichen Sinn zu glauben, also auf Gottes Gnade zu vertrauen und dies zu bekennen. Das zeigt sich in einer mutigen Lebenshaltung, die, in Anlehnung an Luther formuliert, eine verwegene Zuversicht ist und fröhlich, trotzig und lustig gegenüber Gott und allen Kreaturen macht und dem Nächsten zugeordnet bleibt.²⁰ Die mit der *theologia crucis* unentbehrlich verbundene *theologia gloriae* bestimmt christliches Leben in seiner Fülle als Dankbarkeit und *glorificatio*.²¹ Daran erinnert und das feiert das jubilierend-lachende Osterhalleluja (EG 103), dazu ermuntert das tänzerisch-leichte „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden, nimm wahr, was heut' geschieht ... ist Christus wieder frei und ruft Viktoria“ (EG 112) das Denken, das erweitert sakramental und diakonisch der Calypso „Erde, atme auf, Wort, nimm deinen Lauf! Er, der lebt, gebot: Teilt das Brot“ (EG 229).

¹⁸ Vgl. Wilfried Härle: Ethik, Berlin/New York 2011, 231–261.

¹⁹ Unübertroffen Barths viel zitierte Formulierung: „Wer die Osterbotschaft gehört hat, der kann nicht mehr mit tragischem Gesicht umherlaufen und die humorlose Existenz eines Menschen führen, der keine Hoffnung hat“ (Barth ¹¹2011, 143). Dass dies kein Automatismus und gar naiv ist, sondern seelsorglich gemeinter Zuspruch, erhellt die Zeitsituation der im Sommersemester 1946 gehaltenen Vorlesung samt Barths eigener Andeutung im Vorwort: „Die meisten Menschen im heutigen Deutschland haben je in ihrer Weise und an ihrem Ort fast über die Maßen viel durchgemacht. Das war auch meinen Bonner Studenten anzumerken. So waren sie mir mit ihren ernsten Gesichtern, die das Lächeln erst wieder lernen mussten, nicht minder eindrucksvoll ...“ (ebd., 5).

²⁰ Aus Luthers Vorrede zum Römerbrief, 1522/1546 (vgl. WA.DB VII, 10, 16–23; 11, 16–23); Luthers Vorreden zur Bibel, hg. v. Heinrich Bornkamm, Göttingen 1989³, 183: „Glaube ist ein lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal drüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig [= mutig] und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der heilige Geist tut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Lieb und Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat, also daß es unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, wie Brennen und Leuchten vom Feuer kann geschieden werden.“ Auszug auch als Beigabe zu EG 136.

²¹ Vgl. Trowitzsch ²2012, 357–370.436–471. Dass damit auch eine zentrale reformierte Einsicht zum Tragen kommt, kann nach seinem 450. Jubiläumsjahr der Heidelberger Katechismus nahe legen – vgl. Winrich Löhr: Statt Opfer – Dankbarkeit, in: Helmut Schwier / Hans-Georg Ulrichs (Hg.): Nötig zu wissen. Heidelberger Beiträge zum Heidelberger Katechismus, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche Bd.3, Heidelberg 2012, 127–136.